

*Stein-Hilbers, Marlene: Kriminalität im Fernsehen, Stuttgart: Ferdinand Enke 1977, VIII, 152 Seiten, 24,80 DM*

Zwei Jahre nach den „sanften Kontrolleuren“ (Peters/Cremmer-Schäfer) berichtet M. Stein-Hilbers in der Enke-Reihe „Die Kriminalität und ihre Verwalter“ über die „sanften Manipulateure“. „Kriminalität im Fernsehen“ analysiert jedoch gerade *nicht* diejenigen, die in den Fernsehanstalten des öffentlichen Rechts Devianz vermarkten, sondern liefert eine Bestandsaufnahme der Produktionsergebnisse, gewonnen aus 166 Sendungen innerhalb zweier Monate. Danach gilt folgendes:

Wissen über Kriminalität ist ungleich verteilt. Die Angehörigen der Schichten, die selbst von (registrierter) Kriminalität am meisten betroffen sind, haben die rigideste und repressivste Einstellung zu Straftätern, Strafzwecken und Instanzen. Mehr Information könnte, so sollte man meinen, Innovation und Aufbrechen dieser Einstellungen bedeuten. Daß dies nicht so ist, zeigen täglich die Berichte über Kriminalität in den verschiedensten Medien.

Das Fernsehen als allgegenwärtiges, allmächtiges Über-Ich nimmt hier eine Schlüsselposition ein. Es individualisiert, personalisiert und stereotypisiert Kriminalität (S. 54 ff.) über Täter und Opfer aus Mittel- und Oberschicht (S. 119), ohne Bedingungen und Folgen von Straftaten zu vermitteln. Erscheinen diese Ergebnisse auf Anhieb plausibel, so bleibt zum Großteil offen, was denn das typische des Mediums *Fernsehen* (was verbirgt sich eigentlich hinter diesem Begriff?) in diesem Bereich ist.

„Der private und gesellschaftliche Umgang mit Abweichung und Abweichenden wird wesentlich beinflußt durch Alltagswissen über Kriminalität – Vorstellungen, Meinungen und Überzeugungen über Kriminalität und ihre Kontrolle. Massenmedien stellen eine wichtige Informationsquelle für Alltagswissen über Kriminalität dar. Das Buch untersucht, welche Informationen über Kriminalität das Fernsehen in seinen verschiedenen Sendungstypen vermittelt, und vergleicht die Fernsehdarstellung mit der Realität, wie sie sich als Ergebnis empirischer Forschung und kriminologischer Theoriebildung darstellt.“ (Umschlagtext)

Die empirische Untersuchung – eine Kurzfassung der Münsteraner Dissertation der Autorin von 1976 – ist nicht auf Wirkungsforschung angelegt. Geliefert wird eine „inhaltsanalytische Untersuchung“ verschiedener Arten von Fernsehsendungen, mit dem Ziel, Darstellung von Kriminalität in diesem Medium kritisch zu beleuchten. Ausgegangen wird dabei von der Annahme, daß Medien „Einfluß auf die Alltagsvorstellungen über Kriminalität haben“ (S. 2): – (also doch „Wirkungsforschung“, nur auf vermittelter Ebene?). Der Ansatz erscheint berechtigt, ohne in den Streit über monokausale Erklärungsversuche einzugreifen, eine deskriptive Analyse dazu zu benutzen, Aussagen über das Bild der „Realität“ von Kriminalität zu machen, das vom Fernsehen vermittelt wird. Da der Bürger nur bedingt über Primärerfahrungen zum Bereich Kriminalität verfügt, sind Medien in der Regel die einzige Informationsquelle. Meinungsbildung in der personalen Kommunikation (Arbeitsplatz, Nachbarschaft) kann hier nur aufgrund von Medieninformationen erfolgen.

Zwar mögen die Feststellungen zur Autoritäts- und Wahrheitsgläubigkeit in bezug auf das Fernsehen und sein „hohes Sozialprestige“ (S. 20) zutreffen: Fernsehen wird aber immer noch in weiten Bereichen vom Rezipienten als Freizeitbeschäftigung minderer Qualität eingestuft. Hier müßte deutlicher zwischen reinen Informationssendungen (z.B. Nachrichten) und fiktiven Sendungen (z.B. Krimiserien) unterschieden werden; beide Sparten dürften unterschiedliche Realitätsgläubigkeit aufweisen.

Nicht sehr viel weiter bringt die Feststellung, daß „Sendungen des Minderheitenprogramms . . . realistischere und differenziertere Informationen über Kriminalität“ enthalten (S. 132). Sie überrascht nicht und hätte eine kritische Analyse verdient unter dem Aspekt, ob diese realitätsgerechtere Darstellung nicht gerade Rezipienten von der Nutzung dieser Sendung *abhält* (und das Ergebnis damit von der Zuordnung prädestiniert war). So erscheinen die aufgestellten „Richt-

linien für die Darstellung von Kriminalität im Fernsehen“ (S. 135) wenig realistisch und für Fernsehmacher kaum umsetzbar. Denn man könnte die These aufstellen: Der Rezipient will (?) ein gerade nicht an der Realität orientiertes Fernsehprogramm, er will „heile Welt“, Abgrenzung von Abweichlern, Unterhaltung.

Zumindest bedürfte dieser Zusammenhang kritischer Reflexion. Die Probleme der Produzenten (z.B. im Umgang mit den Problemen der Rezipienten), die gerade an dem Aspekt des Produktions- und Erfolgszwanges deutlich werden und in keinem anderen Medium so direkt durchschlagen (Einschaltquoten), bedürften ausführlicherer Würdigung. Ob sowohl „gatekeeper“ als auch Filmemacher immer bewußt „gesellschaftliche Norm- und Wertvorstellungen“ (S. 22) stützen wollen, wird man bezweifeln müssen. Die Zwänge und Abhängigkeiten, in denen die Macher stehen, dürfen nicht übersehen werden. Die Notwendigkeit der „Reduktion von Komplexität“, die die vereinfachende Sichtweise des Fernsehens bedingt, muß berücksichtigt werden. Beides ist nicht erst seit Wallraffs „BILD“-Exkurs bekannt.

So beantwortet die Untersuchung die Frage, *was* das Fernsehen aus dem Gesamtbereich Kriminalität darstellt, umfassend und differenziert. Die Frage, *wie* dies zustande kommt, welche Bedingungen dafür verantwortlich sind, daß dies so ist, wie es ist, konnte wohl nicht beantwortet werden. Eben- sowenig die Frage, ob Fernsehen Alltagswissen über Kriminalität prägt und tatsächlich Auswirkungen auf Sichtweisen von und Reaktionen auf abweichendes Verhalten hat oder ob es „nur“ Alltagstheorien und wirklichkeitsfremde Vorstellungen nicht abbaut (S. 3), also nicht „aufklärerisch“ wirkt, um so im Proporz zwischen Skylla und Charybdis dahinzuvegetieren.

Thomas Feltes, Hamburg/Bielefeld